

Illustriertes Sonntags-Blatt

Bellage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1915. * Nr. 10

Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel.

(Fortsetzung.)

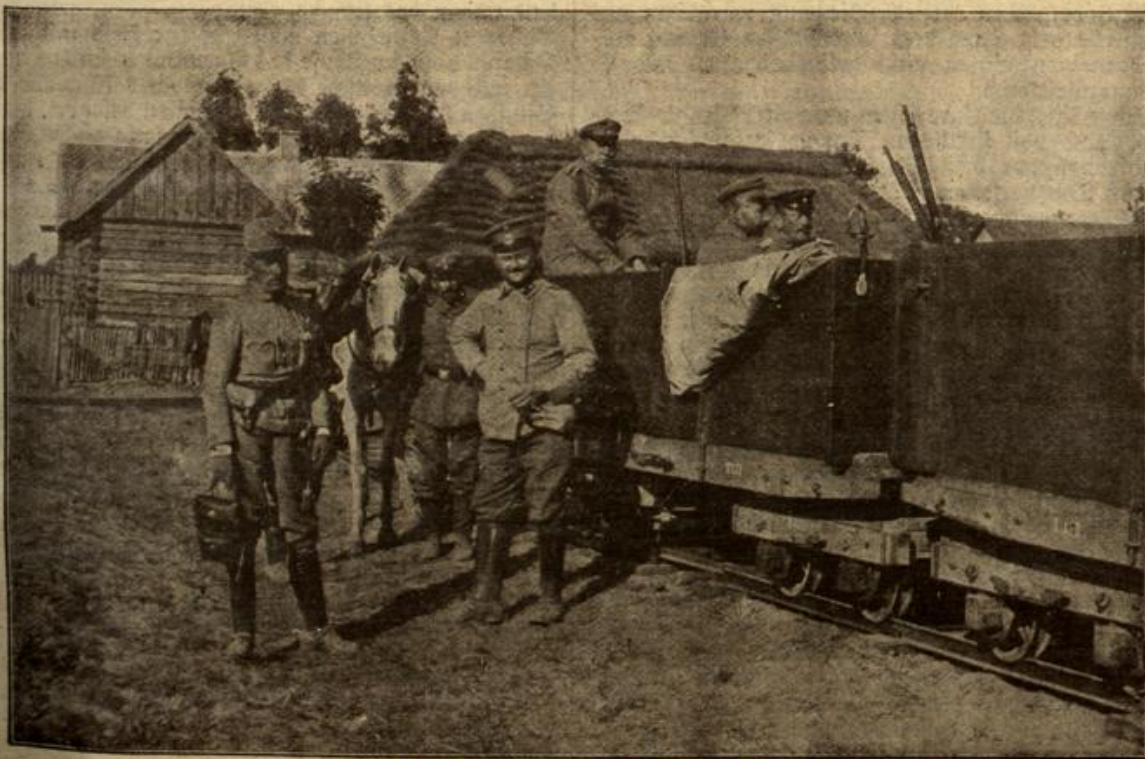
Das Schicksal der Burg Rosenstein war besiegelt. Unweigerlich mußte dem Befehl des Königs gehorcht werden, der über die Feste und ihre Verteidiger das gleiche Schicksal wie über sämtliche eroberte Raubritterburgen verhängt hatte. In Flammen sollte die Burg stehen, ihre Mauern gebrochen werden, daß kein Stein auf andern bliebe und die Stätte, wo sie gestanden, wüßt und ertlich sei für ewige Zeiten. Die überwundenen und gefangenen Landfriedensbrecher aber waren vor den Stuhl des Herrschers zu führen, auf daß gerechtes Urteil über sie gefällt werde. Lautete das Gebot, das der auf das Höchste über die Unruhen der Rosensteiner empörte König seinem Feldhauptmann von Horn gegeben hatte.

aufgeschlagen und schidten sich eben an, wieder von dannen zu ziehen, um sich wieder mit dem Heere König Rudolfs zu vereinen. Schon standen die Rotten des Fußvolks geordnet zum Abmarsch bereit — die Reiter harrten des Befehls zum Aufstehen, aber der Feldhauptmann zögerte immer noch. Dort unter den Buchen stand er in eifrigem Gespräch mit der schönen Jungfrau, die in der vergangenen Nacht die Streiter auf dem schwindelnden Felsenpfade hinauf nach dem Mauerpförtchen geführt hatte, und der man im Grunde genommen allein die schnelle Eroberung der Feste verdankte.

Was er nur so lange mit der Schönen zu verhandeln hatte? Warum trug er ihr, die doch seine Liebste war, wie man ja gestern bei der zwischen den beiden stattgefundenen Begrüßung gesehen hatte, nicht seinen schuldigen Dank ab, indem er sie herzlich in die Arme nahm und küßte? Statt dessen stand er so steif wie ein Stod vor der lebhaft auf ihn Einsprechenden, trug eine Miene zur Schau, als wäre ihm das größte Leid wider-

fahren, und hatte zudem noch gar keinen Bissen von dem köstlichen Frühstückgenossen, das ihm sein Knappe, der Heyno, bereitet hatte. Die vornehmen Leute hatten doch immer in ihrem Tun und Lassen etwas Besonderes, Unerklärliches — auch der von allen vergötterte Heinz von Horn machte darin keine Ausnahme.

Das waren so die Betrachtungen, welche die nach ihrem jungen Feldhauptmann



Waffenbrüder auf dem Kriegsschauplatz in Russisch-Polen. (Mit Text.)

heimlich lugenden Reifigen und Knechte unter sich anstellten. Hätten sie eine Ahnung davon gehabt, wie tiefunglücklich sich ihr junger Gebieter fühlte, in welch zerrissenem Gemütszustand er sich befand, so würden ihm die Waderen gewiß ihre Teilnahme nicht versagt haben.

Die Eroberung der Feste Rosenstein hatte die sämtlichen körperlichen und geistigen Kräfte Heinz von Horns angepannt,

weithin leuchtendes Zeichen für die umliegenden Lande, menden verkündend, daß die Gerechtigkeit wieder ihren Einzug nahm. Die in voller Pracht am kristallklaren Firmament empor-ende Sonne des neuen Tages beleuchtete in dem sonst so trüben Tale unterhalb des Rosensteins ein kriegerisches Bild. hatten die Sieger für den Rest der Nacht ihr Feldlager

so daß er für Stunden sein Herzeleid vergessen konnte — jetzt war dasselbe in überwältigender Stärke wieder in ihm erwacht, so daß er kaum das Triumphgefühl über den errungenen Sieg, die stolze Freude über die ihm winkenden Ehren empfand. Aller Ruhm und äußerer Glanz erschien ihm nichtig, wenn er als Mensch des Herzens höchstes Glück entbehren sollte, aber sein frommes Gemüt bewahrte ihn davor, das Geschick anzuklagen, vielmehr betrachtete er das Walten desselben als eine ihm von dem Herrn auferlegte schwere Prüfung, die er als Mann bestehen mußte. In den wenigen Stunden der Nacht, welche der Ruhe gewidmet waren, hatte er sich in heißem Gebete Fassung errungen — er wollte und mußte das stürmische Begehren seines Herzens mit ehernem Willen niederzwingen und im Streben nach ritterlicher Tugend, in der Erfüllung seiner Pflichten seine einzige künftige Lebensaufgabe erblicken.

Vor Tagesanbruch schon durchschritt der junge Ritter das Lager und mahnte die Streiter, sich zum Aufbruch zu rüsten. Eben schied er sich an, seinen noch schlummernden Knappen Heyno zu weden, als aus dem Zelte, in welchem die Frauen weilten — auch die alte Friedegund und Trudelein waren von der Köhlerhütte nach dem Lager gekommen — Walburga von Rosenstein trat und ihm mit lächelndem Lächeln entgegenlief. Innige Hingebung sprach aus ihrem ganzen Wesen, aber wie ein Schatten flog es über ihre lieblichen Züge, als sie die traurigste Miene des Ritters gewahrte. Und ihrer Besorgnis Worte gebend, begann sie zagend:

„Herr Heinz von Horn — ich kenne Euch nicht wieder! Anstatt der hochgemuten Siegesfreude prägt sich in Euren Zügen finsterner Ernst? Hat Euch ein Leid betroffen?“

Der hingebungsvolle, warme Ton, in dem die Jungfrau sprach, der ihm verriet, daß seine heißen Gefühle erwidert wurden, rührte wieder alle Qual im Innern des jungen Ritters auf. Es mahnte ihn etwas, Walburga mit einigen Worten die offene Wahrheit zu enthüllen, aber ein Zweifel band ihm die Zunge. Die Erinnerung an die ihm gestern von der alten Friedegund auf seine Frage gegebene Antwort war es, die ein leises Hoffen in ihm ausgelöst hatte. Wenn ihm die Alte auch jede klare Antwort verweigert hatte, so war nach seinem Empfinden dennoch aus ihren Worten zu entnehmen, daß er sich täusche, wenn er Walburga von Rosenstein für die verlorene Schwester hielt. So erwiderte er denn auf die Frage der Jungfrau ausweichend:

„Die Sorge drückt mich Teure, welches Schicksal der Euren harret. Eure Bitte, die Brüder zu verschonen, gedacht ich zu erfüllen, doch verhüten konnt ich nicht, daß Euer Bruder Jörg in seiner blinden Wut dem Tod verfiel. Vielleicht ward ihm das bessere Teil, vielleicht geht Haug dem schrecklichsten Geschick entgegen, wenn es meinen Bitten nicht gelingt, Herrn Rudolfs Gnade für ihn auszuwirken.“

„Nur diese Sorge ist's, die Eure Stirn umwölkt?“ fragte Walburga zweifelnd. Und von sichtlichem Bangen erfasst, fuhr sie fort: „Ihr glaubt, daß vor dem Strafgericht des Königs mein Bruder Haug dem Tod verfallen ist?“

„Mit eiserner Strenge ahndet Herr Rudolf Landfriedensbruch!“ entgegnete Heinz ernst. „Zu schimpflichem Tode wurden alle die adeligen Räuber verdammt, deren Burgen der König gebrochen.“

Eine Pause entstand. Walburga war bleich geworden. Mit gepreßter Stimme hob sie nach einer Weile wieder an:

„Wie haben meine Brüder es verstanden, in meinem Herzen Reizung für sie zu erwecken. In ihrer niederen Habgier war ich ihnen von je ein Dorn im Auge, weil ich gleiche Rechte wie sie auf unserer Väter Haus besaß. Und ruchlos trachteten sie stets, mich meines Erbteils zu berauben. Vielleicht war ihnen dies gelungen, hätte die alte Friedegund mich nicht gestachelt, meine Rechte zu behaupten. Von allen auf der Burg war Friedegund die einzige, die mir in Treuen beistand, auf die ich fest vertrauen konnte. Ich folgte der Getreuen Rat und wehrte mich tapfer wie ein Mann, so daß sie mich die wilde Burga nannten. Ihr selbst ward Zeuge, wie ich meine Rechte versocht. Daß aber bei dem steten Hader mit den Brüdern das Pflänzlein Liebe nicht in meinem Herzen keimen konnte, das werdet Ihr verstehen, und werdet auch verstehen, daß mich über Jörgens Tod kein tiefer Herzensjammer erfasst. Trotz alledem eracht' ich es für meine Pflicht, als Schwester meinen Bruder Haug vor einem jähen Tode zu bewahren. Er war der minder Schlimmere von den beiden.“ Und in leidenschaftlicher Aufwallung mit beiden Händen des jungen Ritters Rechte ergreifend, fuhr die Sprecherin fort:

„Drum bitt' ich Euch bei allem, was Euch heilig ist — bei Eurer Mutter — bei der heißen Minne, die ich für Euch empfinde — erbarmt Euch meines Bruders! Ihr steht in hoher Gunst bei König Rudolf — Eure Fürsprache vermag ihn zu retten!“

Mit übermenschlicher Willenskraft zwang Heinz das überwältigende Glücksgefühl zurück, das ihn bei den Worten der Jungfrau durchströmte und entgegnete mit traurigem Kopfschütteln:

„Baut nicht zu fest auf diese Gunst, o Teure! Bei aller Güte ist Herr Rudolf ein strenger Richter, wenn das Schuld bei dem Verklagten zum Überlaufen gefüllt ist. Euren Bruder Haug zeugt man der schwersten Fehle!“

„So will ich meine Bitten mit den Euren vereinen. König wird des Bruders sich erbarmen, wenn er vernimmt, ich, die Schwester, Euch auf geheimem Pfade nach dem Lager geführt. Er wird sich erbarmen, wenn Ihr, sein Günstling, beschwört, des Mannes zu schonen, dessen Schwester den als Weib an Eurer Seite —“

„Haltet ein, o Teure!“ unterbrach Heinz die zärtlich aufblühende mit von Leidenschaft und Schmerz durchstimmte. „Ein Paradies erschließt Ihr vor meinen Blicken, ist es mir verwehrt, es zu betreten, eh' mir Gewissheit und die Hand der Befangenen vor ihm Zurüdtretenden freigreifend, fuhr er fort:

„Wie es auch kommen mag, du Liebe, du meines Teuerstes auf dieser Welt — für dieses Leben bleiben wir. Zu meiner lieben Mutter fuhr' ich dich — als Tochter liebend dich empfangen!“

Langgezogene Hörnertrufe tönten jetzt aus dem Lager vom langen Warten ungeduldig gewordenen Führer der Haufen näherten sich dem Feldhauptmann, um seine Befehle zu holen. Die Pflicht rief. Langsam gab Heinz die Hand ihm angstvoll ansehenden Jungfrau frei und wendete sich ihm ehrfurchtsvoll umstehenden Rottenführer.

„Fertig zur Heerfahrt!“ schallte gleich darauf seine helle gebieterisch durch das Tal, und einer riesigen, glitzernden gleich, setzte sich der Zug waffenklirrend in Bewegung, nach dem Heerlager König Rudolfs zu.

10. Ausklang.

In dem anmutigen Tale des Kocherflusses, wo der Befehl des Reiches sein Lager aufgeschlagen hatte, herrschte hergeheurer Jubel. Unabsehbar waren die Massen des Blutes, die sich zwischen den Zeltrihen durch die Scharen der Betten Kriegersknechte drängten. Alle waren sie gekommen, zwischen den Gewaltigen zu begrüßen, dessen starke Faust den Iren ein adeligen Räuber gebrochen und der dem Lande endlich erlangte Ruhe erlachten Frieden gegeben hatte. Nach vielen der Haubtburgen war gestern die Feste Hohenaltingen und die Ansturm der königlichen Mannen gefallen und heute über die Frühe hatte ein Reitender die Kunde gebracht, daß der Schrecken des Landes, der Rosenstein, von dem tapferen Hauptmann des Königs, Heinz von Horn, gebrochen worden, was Sicherem Bernehmen nach traf der Held mit seinen einer Scharen noch im Laufe des Vormittags im Heerlager des ein und war deshalb der talaufwärts führende Weg stunden von dichten Menschenmassen belagert, die bereit den Siegern einen jubelnden Empfang zu bereiten.

Auch in die große Eingangshalle eines dicht am Flußufer der den Gutshofes war die Kunde von der nahe bevorstehenden Rückkehr Heinz von Horns gedrungen. Ein hochgewachsener, harnischer Rittersmann mit eisgrauem Barte hatte sie der silberhaarigen Matrone gebracht, die jetzt seine beiden Hände haltend, mit bittenden Blicken zu ihm aufsaß und ihn mit überschüttete. Lächelnd wehrte er ab und wiederholte auswärts wieder: „Weiß weiter nichts, liebe Schwester, als was der Berichtet. Von einer wunderholden Jungfrau geführt, heilensom mit seinen Mannen auf steilem Felsenweg die Burg erst mit dem „Wer war die Jungfrau, Bruder Werner? Hat dies die nicht vermeldet?“ fragte die Greisin dringend.

„Ich sag' es dir ja schon, lieb Schwesterlein! Der Brüder Haug und Jörg von Rosenstein leibliche Schwester gewesen, die unserm Heinz geholfen hat.“

In dem milden Anblick der Matrone, in der wir sofort überraschenden Ähnlichkeit mit Heinz von Horn dessen erkennen, zeigte sich etwas wie Enttäuschung. Mit Stimme fragte sie weiter:

„Die Schwester der Ritter von Rosenstein ist es Bruder Werner? Wirklich die Schwester? Und Heinz doch anvertraut, daß er auf dem Rosenstein die gesunde der mein ganzes Herz sich sehnt? O sage mir, Bruder — du nicht —“

„Ich glaube nichts und weiß nichts, liebe Fräulein!“ brach der Ritter abwehrend die Sprechende. „In wenigen den wird sich alles klären — so lange gedulde dich! Mich Pflicht zum Herrscher — lebe wohl!“

Und waffenklirrend schritt der gewaltige Mann zur Halle. Einmünd schaute ihm Frau Fräulein nach. Noch Fragen hätte sie an den Bruder richten mögen, um zu erfahren ob auch er die gleiche Hoffnung hege, wie sie ihr zitternd erfüllte. Seitdem Heinz im vorigen Jahre von seiner

Schwaben zurückgeführt war und ihr die inhaltschwere Kunde nicht hatte, daß er allen Anzeichen nach die Schwester auf dem Felsen gefunden, lebte sie in fiebernder Erwartung dahin, zermarterte sich den Kopf im Ausmessen von Möglichkeiten, ihr liebes Töchterlein Friedlinde auf den Rosenstein gekommen sei. Vergeblich hatte sie den Sohn mit Fragen bestürmt, in welchem Namen und in welcher Eigenschaft Friedlinde auf dem Rosenstein lebe — er hatte sie stets auf die alte Friedegund wiesen und erklärt, daß er erst dann offen reden könne, wenn der Zweifel gehoben sei, damit ihr, der Mutter, vielleicht eine solche Enttäuschung erspart bleibe. Dabei hatte er sie jedesmal mit so todesstrahlenden Blicken angesehen, daß ihr armes Herzkloß von neuen Sorgen erfüllt wurde. Was war in ihren so frohgemuten Heinz gefahren, das ihn zu einem so stillen, so unheimlichen Menschen machen konnte, wie er es seit seiner Rückkehr aus Schwaben war? Sie kannte den Sohn nicht mehr, der wortkarg jedem Räthsel über seine beständigen Abenteuer auswich, allen Freuden der Jugend entsagt hatte und nur dann innerlich aufzuleben schien, wenn von der geplanten Heeresfahrt König Rudolfs nach Italien die Rede war. Trotz des sie erfüllenden Bangens, geliebten Sohn in Krieg und Gefahr zu wissen, hatte sie aufgegeben, als das Heer sich rüstete. Sie war dem Zuge gefolgt, so rasch wie möglich Gewißheit zu erlangen über das, was die ganze Gedankenwelt ausfüllte, und vielleicht auch über die Ursache des räthselhaften Wesens ihres Heinz ins Klare zu kommen. Jetzt hatte sie vernommen, daß die leidliche Schwester der Tochter von Rosenstein die vermeintlich Wiedergefundene? Das Heer der sie bestürmenden Zweifel drohte der armen Mutter die Sinne zu verwirren. Mit einem schweren Seufzer hatte sie nach dem Winkel und sank auf den Betschemel vor dem Bildnis des Gekreuzigten, um ihre kummervolle Seele in stillen Gebeten zu entladen.

Aus dem das Gehöft umschließenden Garten drang berauschender Blüthenduft herein. Fink und Amsel schlugen draußen um die Wette; lärmendes Gezwitz der Sperlinge mischte sich zwischen und aus dem Buschwerk weit hinten tönte das süße Lied einer Nachtigall. Des Lenzes Spielleute taten ihre Pflicht, erfüllten mit ihren jubelnden Weisen alles was atmete mit der Hoffnung und neuem Lebensmut.

Auch die einsame Beterin in der Halle empfand unbewußt den Reiz des Frühlings. Es drängte sie hinaus ins Freie unter die schattigen Ulmen und Eschen, in das von Blüten und Knospen erfüllte Maiengrün. In tiefen Jüngen die balsamische Luft atmete, wandelte sie zwischen blühenden Sträuchern nach einem einsamen Gruppe mächtiger Ulmen umgebenen Rasenrund, von dem man das Thal nach aufwärts übersehen konnte. Auf der dort ruhenden Ruhebank ließ sie sich nieder und sah sehnsuchtsvoll nach dem fernen Höhenzuge, hinter welchem der Rosenstein lag. Aus dem Heerlager trug der Frühlingswind das Stimmengemisch der dort versammelten Menge herüber, ein Geräusch, das aus dem fernsten Lager herüber, ab und zu von dem fernen Höhenzuge, hinter welchem der Rosenstein lag. Aus dem Heerlager trug der Frühlingswind das Stimmengemisch der dort versammelten Menge herüber, ein Geräusch, das aus dem fernsten Lager herüber, ab und zu von dem fernen Höhenzuge, hinter welchem der Rosenstein lag.

Mit unendlicher Langsamkeit vergingen der bebende Stunden die nächsten Viertelstunden. Die deutlich von ihr vernommene Ruhe der Menge: „Heil Heinz von Horn!“ — „Heil dem König!“ und das Drommetengeschmetter waren verhallt und ein wirres Summen klang vom Lager herüber, ab und zu von dem fernen Höhenzuge, hinter welchem der Rosenstein lag. Aus dem Heerlager trug der Frühlingswind das Stimmengemisch der dort versammelten Menge herüber, ein Geräusch, das aus dem fernsten Lager herüber, ab und zu von dem fernen Höhenzuge, hinter welchem der Rosenstein lag.

„Friedegund?“ rang es sich in bebender Frage von ihren Lippen. „Du kommst, um meines Herzens zehrendes Sehnen zu stillen? Wo ist mein Kind? O führe es in meine Arme!“

„Frau Irngard, geliebte Herrin — so ist es mir vergönnt, Euch wiederzusehen, Euch mit der Tochter wieder zu vereinen!“ stammelte die Alte, indem sie die Hände Frau Irngards mit Küffen bedeckte. „Dem Herrn im Himmel sei gedankt, daß er vor meinem Ende mir dies Glück noch schenkte!“

Und sich erhebend, nahm sie die eine der mit ihr gekommenen Jungfrauen an der Hand und führte sie der alten Edelbame durch Tränen lächelnd mit den Worten zu:

„Hier bringe ich Euch Euer Kind — Friedlinde von Horn!“

(Schluß folgt.)

Ditrich der Eisenmann.

Historiette von Rudolf Freiherr von Gottesheim.

(Nachdruck verboten.)

In der Zeit, als der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I., der von 1713 bis 40 seine Lande regierte, noch am Throne saß, hauste in Grunewald, nächst Berlin, ein Schmied mit Namen Fritz Ditrich. Er war ein hochstämmiger, herkulisch gebauter Mann, dessen unbeugsame Entschlossenheit und Tatkraft völlig gleichen Schritt hielten mit seinen physischen Kräften.

Was er sich vornahm, durchzuführen, mußte auch durchgeführt werden, und galt es auch mit allen Furien des Unheils und Ungemachs zu ringen, weshalb er auch allgemein „Ditrich der Eisenmann“ genannt wurde.

„Ich bin ein rechtschaffener Kerl und trete deshalb jedem ungeheuer entgegen, niemanden fürchtend, selbst den König nicht, und diesen am allerwenigsten, weil er ein ebenso rechtschaffener Kerl ist, wie ich!“ so pflegte er stets, stolzerhobenen Hauptes, zu sagen und bewies das auch bei jedweder sich ihm bietenden Gelegenheit. Daß er es auch mit seinem Ausspruche völlig ernst meinte und glaubte er sich im Rechte, dann setzte er sich aufs allerhöchste Ross, um erbarmungslos alles niederzureiten, gleichviel wer und was es auch war, das ihm entgegenkam; obwohl er durchaus kein geistiges Kirchenlicht und nicht einmal des Lesens und Schreibens kundig war.

In seinen jungen Jahren diente er als Grenadier beim Leibregiment der sogenannten „langen Kerle“ des Königs und kannte dessen Gepflogenheiten genau, wohl wissend, daß dem König die körperliche Größe weit mehr galt als die geistige Größe, und daß Friedrich Wilhelm das derbe, unerschrockene Draufgehetum bedeutend mehr schätzte als die feine, bedachtvolle Um-den-Breis-Schleicherei, dazu angetan, den Gegner womöglich schonungsvoll, aber um so gründlicher in die Fauche zu tauchen.

Es ist ja allgemein bekannt, daß Friedrich Wilhelm I. seine herkulischen Grenadiere besonders liebte und ihnen viel Freiheiten gestattete, welche aber schließlich von einigen Bevorzugten derart mißbraucht wurden, daß sie den Zorn und Unwillen des Monarchen in höchstem Maße erregten.

So hatte er u. a. den Leibgrenadieren gestattet, für andere Personen Bittgesuche aufzusetzen und ihm solche zu überreichen.

Die meisten dieser Gesuche erreichten ihren Zweck, und dies gab nun Anlaß, daß sich jedermann an die Grenadiere wandte und auf diese Weise sehr viele, ganz unstatthafte Gesuche dem König überreicht wurden.

Als dieser jedoch den großen Mißbrauch seiner Gnade bemerkte, wies er dergleichen Gesuche zurück und gab ein Verbot, nach welchem, ohne Ausnahme, unterjagt ward, Bittschriften oder Vorstellungen bei ihm zu überreichen, wenn sie nicht ein vereideter Advokat oder Notarius unterzeichnet hatte.

Im Übertretungsfalle aber sollte der Straffällige, nebst einem Hund, am Galgen gehängt werden!

Nach dieser fürchterlich dräuenden Verlautbarung nahmen die Bittschriften an den König ganz gehörig ab, denn jedweder, der nicht der gnädigen Aufnahme eines Gesuches seitens des Monarchen vollkommen sicher war, erbehte davor, ein Bittgesuch einzureichen, ja sogar davor, nur ein Gesuch für einen anderen abzufassen.

Ja, ja, den Gesuchstellern ward es nun äußerst schweiß und Herz, nur einem nicht — Ditrich dem Eisenmann.

Er hatte neben seinem Anwesen auch ein größeres Auenfeld, das ihm einen schönen Ertrag bot, da die Früchte daselbst ausgezeichnet waren und allgemein gesucht und begehrt wurden.

Seit einiger Zeit aber war es mit dem hübschen Einkommen vorbei, denn die nimmersatten Vorkientiere seines Nachbarn, des Amtmannes Wunzelmann, kamen immer herüber und fraßen ihm alles tahl.

Zu wiederholten Malen hatte sich Ditrich an Wunzelmann gewandt, um ihm diesbezüglich Vorstellungen zu machen, und

schließlich, da alles nichts half, von ihm eine ausgiebige Entschädigung zu verlangen. — Doch jedesmal wies ihm der Amtmann mit bitterem

Hohne die Türe und meinte, daß nicht er, der Amtmann, sondern Ditrich verpflichtet sei, an betreffendem Felde Vorkehrungen zu treffen, damit die Schweine nicht schädigendherüberkommen.

Kurz und gut, Ditrich hatte immer den Schaden und auch noch den Spott und das Nachsehen. Das wurde ihm schließlich zu bunt und er sprach eines Tages zu seiner verwitweten Schwester, die ihm die Wirtschaft führte:

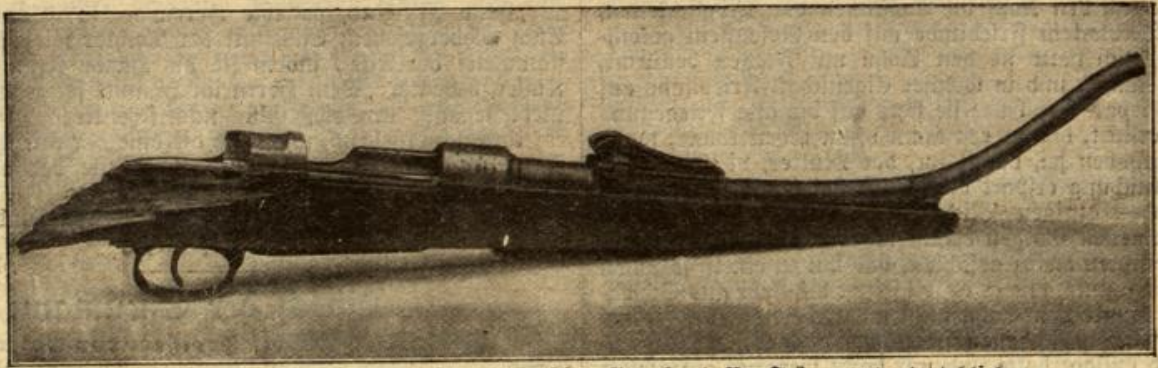


Graf Leopold Berchtold. (Mit Text.)

„Das darf nicht länger so fortgehen, Schwester, daß des Amtmanns Schweine auf meine Rechnung fett und wir magerer werden! Nicht ich, der Amtmann muß parieren und wenn sich selbst der König in das Mittel legen sollte!“

„Aber, ich bitte dich, Bruder,“ wagte die Schwester dem hocherregten Bruder einzuwenden, „ich bitte dich, der König wird sich doch nicht um dein Rübenfeld kümmern und zudem auch noch dem Amtmann unrecht geben — und dann — dann mußt du doch bedenken, daß du die Aphra, des Wunzelmanns Schwester, liebst und zu heiraten gedenkst, und da kannst du dich doch nicht so ganz und gar mit dem Amtmann überwerfen, sonst kommt es ja niemals zu einem Ziele.“

„Sahaha!“ lachte Ditrich wild und ingrimmig auf. — „Ja, ja! Ich liebe Aphra, des Amtmanns Schwester, und gedenke, sie auch zu heiraten, aber der Wunzelmann gedenkt sie mir eben nicht zu geben, und da liegt der Hase im Pfeffer! — Fünfzehn volle Jahre stemmen wir uns beide nun beiseits gegen seinen Starrsinn, doch er bleibt bei seinem energischen Nein! Nun aber habe ich die Geschichte gründlich satt, Schwester! In kürzester Zeit, sage ich dir, müssen alle Fäden zu meinen Gunsten spielen! Des Amtmanns eherner Starrsinn muß mit Gewalt übers Knie gebrochen werden! Noch heute — augenblicklich — geh ich zu ihm, um ihm nochmals, und das zum allerletzten Male, ins Gewissen zu reden, und hört er mich nicht und schmeißt er mich hinaus, dann um so besser, denn dann geht



Ein von einer Granate getroffenes deutsches Gewehr, dessen Träger unverletzt blieb. (Die Waffe ist im Berliner Zeughaus ausgestellt.)

die Geschichte noch rascher von statten, da von da ab der für mich eintreten wird.“ — So sprechend, nahm der Eise

Schwester! Hinausgeworfen hat er mich! Jetzt geht die Geschichte rascher vom Stapel, denn nun geht das Vittgesuch an den König.

„Aber bedenke, du Unglücks Mensch, das strenge Gesuch des Königs, nach dem jeder am lichten Galgen neben einem Hunde baumeln soll, der es übertritt!“ rief entsetzt die Schwester.

„Ich fürchte kein Gesuchsverbot,“ sprach der Eisenmann ruhig, „denn ich bin im Recht und habe hier im Ort viele Freunde, von denen mir einer sicherlich das Gesuch an den König schreiben wird!“ Und schon war er wieder fort, bei der Türe hinaus.

Diesmal aber kam er erst in den Abendstunden ausgerüstet mit Papier, Tinte und Feder. Auf die Frage der Schwester, was er ausgerichtet, antwortete der Eisenmann: „Gut ist's gegangen, Schwester! Jetzt komme ich sicher ans Ziel!“

„Und wer hat dir das Vittgesuch geschrieben?“

„Niemand, Schwester! Die feigen Kerle fürchten sich vor der Gesellschaft des Hundes am lichten Galgen! Das macht



Stephan Freiherr Durian v. Naja



Vom Kampf um das heizumstrittene Dignuiden:

Furchtbare Wirkung einer einzigen Granate, drei Minuten nach der Explosion photographiert.

alles nichts, da mache ich das Vittgesuch an den König selbst. Du bist aber Lesens und Schreibens und sagst nicht kundig.“

„Desto besser,“ rief er, „denn um so eifriger wird mein Gesuch ausfallen.“

„Selbst an den König fertigen werde!“

„Ich mir schon Morgen Feder und Tinte erbracht!“ Und oben nur im geringsten einen Einwendung das seiner Schwester zu tun.

„Setzte sich Ditrich an den Tisch und kritzte auf einem Papier mit Feder und Tinte den großen Kreis, worin er einen mit kleinen Strichlein im Kreis, im Inneren mehreren dicken



Essenholen im Joffener Gefangenentlager. (Mit Text.)

h und unter die so vollführten Kreise als Unterschrift einen n dünnen Strich, und neben ihn einen fetten Kreuz setzte. Ja, was soll das alles bedeuten?!" fragte mit gerechtem unen Dittrichs Schwester.

Das ist das Gesuch an den König," sprach und gelassen der Eisenmann, "das alles ind deutlich ausdrückt, was ich zu sagen habe, das ich morgen Sr. Majestät überreichen e. Mein Herr und Gebieter wird schon seinen ehe-

maligen Grenadier ver- stehen und auch erhören; darauf gebe ich dir Brief und Sie- gel, liebe Schwe- ster. Be- hüt dich Gott, als

Sieger begrüßt du mich wieder." Und mit Zuver- sicht und stolz erhobenem Haupte, als hät- te er ei- ne sehr wichtige Staats- aktion voll- führt, verließ

Kreuz mit den zahlrei- chen Strichlein, welche die Rüben darstellen,

ist näm- lich das schöne Rüben- feld, wie es früher ausge- sehen hat, der Kreis abermit den dif- fen Kle- gen stellt mein Rübenfeld dar, wie es jetzt aussieht.



General d. Inf. Stephan v. Sarkotie,

zum Landeschef u. kommandierenden General von Bos- nien und der Herzegowina ernannt.

Verschunden sind die Rüben, Die Schweine sind geblieben.

Die fetten Schweine aber gehören nicht mir, Majestät, sondern einem Beamten Euer Majestät, Amtmann Bunzelmann, der mich hinausgeworfen hat, als ich von ihm Schadenersatz verlangte.

Die ganze Schweinerei, die angerichtet worden ist, und nun vor Euer Majestät liegt, ist soweit nicht meine Schuld, sondern die Schuld Bunzelmanns, und ich wagte, mich deshalb an meinen



Franz J. Bachingen. (Mit Text.)



Bortämpfer für französische Kultur. (Mit Text.)

lench die Stube. — — — — — Rön Berlin angelangt, mächigte Dittrich in ! Herberge und begab sich am nächstfolgen- n Morgen nach dem Residenzschlosse, wo- ante er sich erkundigte, wo er wohl den König o oben bekommen könne. glichei einer geeigneten Stelle faßte er Posto, und das Nahen des königlichen Wagens zu- zuten. Als der Monarch angefahren kam, trieb Dittrich ihn hochleben und warf ihm seine und klist in den Wagen. apier König entfaltete das Papier und be- Taden Mann nach seiner Wiederrückkunft im vollen vorzuführen, da er begierig war, zu- unten, was die merkwürdigen Hieroglyphen leim Gesuche zu bedeuten hätten. den Ber bist du, Kerl?! Und was soll diese unemerei bedeuten, die du mir ge wagt, in den Wagen zu werfen?" so herrschte der



Vom Kriegsschauplatz in Westlandern: Dorfstraße in Gheluveld nach dem Kampfe.

Herrn und König zu wenden, um dem Amtmann zu beweisen, daß er nicht nach den Satungen unseres erhabenen Königs vorgeht, dem stets das gute Recht, die Gerechtigkeit als das Höchste galten!"

Friedrich Wilhelm sah den Sprecher groß an und in seinen Augen leuchtete ein Etwas, das erkennen ließ, daß ihm das feste, unerschrodene Auftreten seines ehemaligen Grenadiers nicht übel gefalle und gleichzeitig zuckte es wie ein verhaltenes Lachen um seine Mundwinkel.

"Dir liegt also sehr viel an deinem Rübensfeld?" sprach der König wohlwollend.

"Sehr viel, Majestät, aber noch mehr an dem guten Recht. Mit Freuden würde ich mein Rübensfeld Euer Majestät überlassen, wenn die Gerechtigkeit den Sieg davonträgt!"

"Sapperlot, bist du aber großmütig!" rief der König, in immer bessere Laune gerathend. "Was würdest du dir aber denken, wenn ich dein Rübensfeld nicht annehmen würde?"

"Daß mir Majestät in Ihrer großen Gerechtigkeitsliebe trotzdem Gerechtigkeit widerfahren lassen wird!"

"Gut pariert, mein lieber Grenadier, und nun noch eins; du hast hier an Stelle der Unterschrift am Schlusse der Bittschrift einen langen, dünnen, sentrechteten Strich gemacht und daneben einen großen, fetten Tintensker. Was soll das bedeuten?"

"Der dünne Strich, Majestät, das ist meine ausgehungerte Wenigkeit, der dicke Pagen aber, das ist das angemästete Bäuchlein des Amtmannes Wunzelmann, der sich an dem saftigen Fleische der Vorfrentiere gütlich tut, die von meinen Rüben fett geworden."

Der König lachte hell laut auf. "Du bist ein Mordskerk, Ditrich, deine Sache soll zu deinen Gunsten erledigt werden!"

Bei diesen Worten warf er einige Zeilen auf das seltsame Gesuch des Bittstellers und übergab es ihm mit der Bemerkung: "Nimm dein Gesuch wieder mit und zeige es dem Amtmann und sage ihm, daß du bei mir gewesen und daß ich beschloßen, das dünne Strichlein zu meinem Hofschmied zu ernennen, den deinen Pagen aber zur Tragung des dir verursachten Schadens zu verurtheilen."

"Majestät machen mich durch Ihre Guld und Gnade zum glücklichsten Menschen auf der Welt," stammelte Ditrich außer sich vor Freude, "doch wäre mein Glück noch bei weitem größer, wenn mir Majestät noch die Gnade erweisen würden, mein Rübensfeld als Geschenk von einem einstmaligen treuen Grenadier huldvollst anzunehmen!"

"Na, wenn's dir Spaß macht, mein lieber Hofschmied, dann mag es geschehen und soll, von heute ab, dein Rübensfeld das "Königsfeld" heißen!"

Hochbeglückt eilte Ditrich nach Hause, woselbst seine Schwester mit bangen Sorgen seiner Rückkunft harrete.

"Um's Himmelswillen, Friß, wie ist die Geschichte ausgefallen?" stammelte sie angstvoll und hochklopfenden Herzens, als er eintrat.

"Sieg, Sieg, auf allen Linien, Schwester!" jubilierte Ditrich.

"Beim König gewesen und Recht erhalten und obendrein Hofschmied geworden! Auch bereits beim Amtmann vorgesprochen; doppelte Entschädigung von ihm fürs Rübensfeld erhalten und dazu die Hand seiner Schwester, meiner lieben Aphra, der zukünftigen Frau Hofschmiedin! In vierzehn Tagen bereits ist Hochzeit, und der vornehmste Schmutz auf der Festtafel muß mein Gesuch an unseren gütigen König sein, das ich mit meinem Wahlpruch in einen kostbaren Goldrahmen fassen lasse:

"Frei gewagt ist halb gewonnen —
Nur sich niemals lang besonnen; —
Weiß man nicht ein, nicht aus, nicht wie?
Bricht man das Schicksal übers Knie!"

Bedeutungsvolle Zufälle in der Weltgeschichte.

Auf die Geschehnisse des einzelnen sowie auf die Schicksale ganzer Völker hat zu allen Zeiten das von niemanden absichtlich herbeigeführte Zusammentreffen an sich ganz belangloser Umstände, oder das nicht vorhergesehene Eintreten von Ereignissen, also der Zufall, nicht selten bestimmend eingegriffen. Die weltgeschichtlichen Begebenheiten, wo es letzten Endes nur ein Zufall war, daß diese überhaupt in Erscheinung traten, sind außerordentlich zahlreich und würden mit ihrem mutmaßlichen Zusammenhänge und oft so gewaltigen Folgeerscheinungen dicke Bände füllen, ohne gänzlich erschöpft zu sein. Es ist für den Geschichtsfreund wie überhaupt für den Gebildeten interessant und lehrreich, einige Fälle aus der Geschichte herauszugreifen.

Nichts anderes als ein Zufall war es, daß gerade Granada, das letzte Bollwerk der Maurenherrschaft, in Spanien gefallen, als Christoph Kolumbus um Bewilligung der Mittel für seine Expedition bei den spanischen Siegern bat. In der freudigen Stimmung des Siegers war der König zu Extraausgaben ziemlich leicht zu bewegen. Die Entdeckung Amerikas durch spanische Schiffe sicherten Spanien Jahrhunderte die Vormacht in dem neuentdeckten

Ertheil. Die unermesslichen Schätze dieses Welttheils kamen hauptsächlich den Spaniern, wenn auch nur einer verhältnismäßig geringen Anzahl gewissenloser Abenteurer, zugute. Außerdem nützte der spanische Staat aus den neuentdeckten Ländern mühevolle Mittel, seine Weltmachtstellung lange Zeit zu erhalten. Der

Als Englands großer Diktator Cromwell seine Gegner einge- gerungen, und diese nicht mehr wagen konnten, offen gegen tr aufzutreten, war auch er wie alle Imperatoren, mehrmaliges Ziel geheimer Verschwörungen und Mordanschläge drab- nur durch Zufall entging; so konnte dieser gewaltige Mäch- der langen Zeit seiner kraftvollen Regierung den Grund auch weltumspannenden englischen Herrschaft legen.

In dem siebenjährigen Kringen, wo der große Preu- den Grund zur heutigen Macht Preußens und wohl auch Berge- lands legte, haben an sich ganz belanglose Zufälle mehrmal, d, Gang der Ereignisse wesentlich beeinflusst.

Beim Überfall von Hochkirch bewahrte der geringfügigen es- stand, daß der Husarengeneral Zieten zufällig einmal nothge- jener oder vielmehr wachsam war wie sein königlicher Prin- Preußenheer vor der Vernichtung. In der Schlacht bei h ohn- dorf waren es einige Reiche, welche sich zufällig im Kampferole befanden, die schließlich den anfänglichen Sieg der Preußen eine vollständige Niederlage verwandelten.

In der Schlacht bei Torgau, als die Sache des Königsän- lich schlecht stand, traf diesen eine Musketenkugel, welche gel- nicht mehr Kraft genug hatte, das Heldenherz des K- zum durchbohren. Sein Tod zu jener kritischen Zeit bedeutete eine für Preußen eine Katastrophe.

Bekannt ist ja die Legende, nach der der mächtigsten einen des großen Königs eine Wespe in das Tintensaf gefalle. soll, just gerade, als diese das Dekret zur energischen F- die des Krieges unterzeichnen wollten, worin sie, abergläubisch Ruß- meisten Herrscher ihrer Zeit, ein böses Omen erblickte: Me- Unterzeichnung unterließ. Ob diese Episode auf historisch auf- heit beruht, ist wohl nicht einwandfrei bewiesen. Sicher ans- daß die Kaiserin starb, als die energische Fortsetzung des then beschlossene Sache war. Nicht wohl eigentlich die in die Iaten fallene Wespe als vielmehr das Ableben einer ziemlich alten, le- welche zufällig die Kaiserin von Rußland war, gab dem olte- jährigen Kriege eine für Preußen so günstige Schlusswende.

Überaus reich an bedeutungsvollen Zufällen ist die G- der großen französischen Revolution und ihrer auf die den a- der europäischen Völker so tiefeinschneidenden Folgen. Fügt der Ausbruch dieser gewaltigen Staatsumwälzung mien: j- elementaren, brutalen Gewalt war nur möglich, daß so n- als diese, durch die Ideen und Schriften eines Volke Nicht- Rousseau geistig vorbereitet, ein schwacher, energieloser abeln auf dem Thron von Frankreich und Navarra saß. Ein tatigen a- energischer Fürst würde den Ausbruch nötigenfalls m- sch- famer Strenge unterdrückt und den nur zu berechtigungs- willen des Volkes durch erlassen zeitgemäßerer Gesetze b- haben. Diese ganze Revolution welche mit ihren Fo- furchtbarste Tragödie der Kulturvölker war, konnte dadurch t- wahrscheinlich verhindert werden. Als die Wogen der- lution schon ziemlich hoch gingen, kamen auf dem sächsisch- ei- schloß Pillnitz die Fürsten Europas zusammen und be- der- den mehr als tausendjährigen Thron Frankreichs mit de- gewalt zu retten. Zufällig war auf dieser folgenschweren in d- sammlung kein einziger Fürst zugegen, welcher den die g- und bis heute als richtig geltenden Grundsatz vertrat, daß d- inneren Angelegenheiten fremder Völker unter allen Um- nur dann einzumischen, wenn Leben und Eigentum ihrer E- Staatsangehörigen bedroht. Sie alle betrachteten die n- werfung der Rebellen als eine ziemlich gemüthliche P- resse nach Paris. Die freiheitsbegeisterten französischen Heer- indes das Unternehmen zu einer Promenade nach r- ge- und bewiesen damit wohl zum ersten Male, daß auch e- in ge- r- r- änes Volk wirklich kriegstüchtig sein kann. Der beispiello- Ausstieg des kleinen Korporals und nachmals so großen G- nicht minder sein jäher Sturz, war nur möglich, indem e- Zufälle das eine wie das andere begünstigte. Hätten e- der Schlacht bei Arcole nicht eine Anzahl Grenadiere ih- Sumpfe gerathenen Obergeneral Bonaparte gerettet, so gewaltige Persönlichkeit, deren strategisches und staatsm- Genie zwei Jahrzehnte der europäischen Geschichte den- ausdrückte, am Anfang ihrer Laufbahn ausgeschaltet wor- Konsul, wie als Kaiser, ist Napoleon zufällig oder wie e- Wunder der Ermordung durch fanatische Parteigänger e-

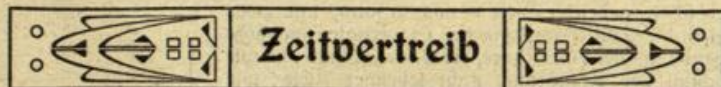
Der Sturz dieses letzten Cäsaren wurde ebenfalls d- fälle eingeleitet, allerdings durch Naturereignisse, die zu Zeiten und unter anderen Verhältnissen auf seine W- wesentlichen Einfluß bleiben mußten, in den gegebenen

men des russischen Feldzuges seinen Fall aber einleiteten. Die ultimativ von den Russen vorbereitete Niederbrennung Moskaus konnte nur dann in dem gewünschten Umfange gelingen, wenn die Flammen durch Sturm angefaßt wurden, und richtig erhoben, der Sturm zur rechten Zeit, um die Stadt soweit einzuwässern, wie eine Überwinterung der großen Armee unmöglich wurde. Dann traten Regengüsse ein und retteten den Rest. Welchen hemmenden Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte mußte es gehabt haben, wenn diese natürlichen Witterungserscheinungen nicht eingetreten oder in umgekehrter Reihenfolge eingetreten wären? Und auch der Rückzug der großen Armee hätte zu keiner so furchtbaren Katastrophe führen können, wenn nicht der Winter in jenem Jahre auch für russische Verhältnisse sehr früh und noch dazu ungewöhnlich streng eingetreten wäre. Nur dadurch war es möglich, daß die Vernichtung der großen Armee eine fast vollständige wurde. Wenn man erwägt, welcher riesenhaften Anstrengungen es den Völkern Europas auch nach der Vernichtung der angewohnten französischen Regimenter noch bedurfte, um den Feind endlich zu überwinden, so ist schwer anzunehmen, daß die ohne die der großen Armee so verhängnisvoll verwendeten militärischen und klimatischen Zufälligkeiten die Herrschaft der Franzosen auf dem europäischen Kontinent so bald gebrochen werden konnte; allerdings würden die Freiheitskriege wahrscheinlich ungünstig überflüssig gewesen sein, wenn es den Kosaken Schwärmen gelungen wäre, den flüchtenden Kaiser abzufangen. Zum Schluß mögen hier noch zwei Fälle Erwähnung finden. Der eine, weil er die jetzt im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehende türkische Geschichte berührt; der andere, weil er einen Folgeerscheinungen zur Gründung des Deutschen Reiches enthält. Als in der letzten Zeit des griechischen Freiheitskampfes 1827 die damaligen europäischen Seemächte England, Frankreich, Rußland, gedrängt durch die den Griechen sympathische öffentliche Meinung, sich entschlossen, zugunsten der Griechen einen Krieg auf die Bosphore zu führen, und ihre vereinigten Geschwader vor Anker setzten, den Hafen von Navarin zu blockieren, entstand zwischen der dort stationierten türkischen Flotte und dem vereinigten Geschwader der Seemächte wegen eines Blockadebrechers eine kleine Schießerei, welche schließlich in eine von keinem Teil vermiedene furchtbare Seeschlacht ausartete, in deren Verlauf die gesamte türkische Flotte von dem überlegenen Geschützfeuer der Verbündeten vernichtet wurde. Von diesem Schicksal, der den Türken aus Anlaß eines verhältnismäßig geringfügigen Zufalles zugestoßen war, hat sich das Osmanenreich nie wieder erholen können; jetzt unternehmen es sogar ihre einstigen Vasallen, dem Reich so mächtigen Reiche den Garaus zu machen. Das einzige, was anders als ein Zufall war es auch, daß die spanischen Infanten 1870 den gerade vakanten Thron eines Hohenzollern traten, welcher Umstand doch mindestens mittelbar den deutsch-französischen Krieg veranlaßte, dessen weltpolitische, bedeutungsvolle Schlußakt die Gründung des Deutschen Reiches war.

Wert und Verwertung des Geflügeldüngers.

Bei der Rentabilitätsberechnung unseres Hausgeflügels wird der Dünger oft unberücksichtigt gelassen und doch bildet er mit ihm einen Wertfaktor, der zugunsten unserer Geflügelhaltung in die Waagschale fällt. Dies mag seinen Grund darin haben, daß die geringe Menge des Mistes unbeachtet bleibt, oder es sind auch schon schlechte Erfahrungen mit ihnen infolge unrichtiger Anwendung gemacht worden. Am niedrigsten werden die wässrigen Exkremente der Enten und Gänse eingeschätzt. Wenn diese nicht so viel Stickstoffgehalt haben als der Hühnerdünger, so besitzen sie doch den des Kuhmistes um das Dreifache, und Phosphorsäure haben sie fast den zehnfachen Gehalt, auch der Stickstoffgehalt ist recht bedeutend. Da der Geflügeldünger meistens in geringer Menge zur Verfügung steht, so beschränkt sich seine Anwendung meistens auf den Hausgarten und hier wird oft zu viel getan, als die Gärten an die einzelnen Kulturpflanzen zu reichlich ausfallen, wodurch dieselben gefährdet werden. Geflügeldünger ist gleich Pferdemist etwas hitziger Natur und darf deshalb auf trockenem sandigem Boden in größeren Mengen nicht gegeben werden, dagegen wird er in feuchtem kaltem Boden direkt Wunder wirken. Am segensreichsten ist er, wenn er in flüssigem Zustand bei Regenwetter als Dünger den einzelnen Kulturpflanzen gegeben wird. Zu diesem Zweck beschafft man sich ein leeres Petroleumfaß — dieses Fäßchen füllt man mit Regenwasser oder sonstigem abgestandenen Wasser und stellt es an einen sonnigen Platz, damit der Dünger tüchtig gären kann. Ist dies geschehen, so wird der Dünger abermals mit Wasser verdünnt und ist nun gebrauchsfertig. Auf Bauern-

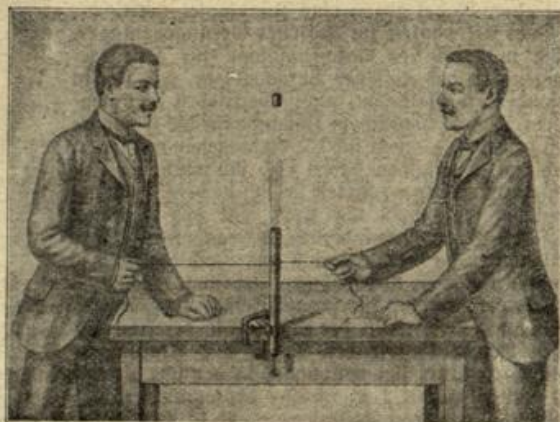
höfen läßt der Geflügeldünger sich noch in anderer Weise zur Verstärkung des Kuh- und Pferdemistes nutzbringend verwenden, indem er in der Grube gleichmäßig mit diesem vermischt wird und auf diese Weise seine Überproduktion an Stickstoff und Phosphorsäure usw. diesen mitteilt. Stehen diese anderen Dünger nicht zur Verfügung, so mußte der Geflügeldünger für sich schon in Geflügelställe konserviert werden, damit die Ammoniakstoffe sich nicht verflüchteten. Dies geschieht am besten dadurch, daß der Dünger von Zeit zu Zeit mit einem Material bedeckt wird, das die Ammoniakstoffe bindet. Hierzu eignen sich am besten Gips- und Kalkstaub und in Ermangelung dieser Torfmüll oder trockener Sand. Wir werden finden, daß Geflügeldünger, richtig angewendet, Wunder wirkt. E. Fuich.



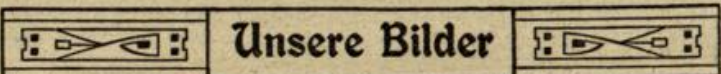
Die Reibungs-Kanone.

Jedem ein altes Stück Metallrohr läßt sich leicht aufreiben. Es ist ganz gleich, woraus es besteht, ob aus Messing, Eisen oder einem sonstigen Metall. Nur nicht allzu dick soll seine Wandung sein. Dieses Rohr lassen wir uns vom Klempner zulöten, vorausgesetzt, daß es uns nicht gelingt, ein überhaupt mit einem Boden versehenes Metallrohr aufzufinden. In dieses Rohr bringen wir einige Tropfen Äther, zehn bis zwölf dürften genügen.

Da der Äther ebenso wie Benzin eine feuergefährliche Flüssigkeit ist, so ist es selbstverständlich, daß wir bei seiner Anwendung die nötigen Vorsichtsmaßnahmen walten lassen, und daß wir vor allem nie in der Nähe eines Lichtes, einer Lampe oder des Ofens damit experi-



mentieren. — Wir nehmen deshalb den Versuch am besten bei Tageslicht vor. Haben wir die paar Tropfen Äther eingegossen, so verstopfen wir unser Rohr mit einem Kork, der zwar gut schließen, jedoch nicht allzusehr hineingepreßt sein muß. Schließlich wird die Röhre mit dem Kork nach oben an der Tischkante festgeschraubt, was sich mit Hilfe zweier jener Zwingen, wie man sie zu Laubbearbeitungen benutzt, leicht bewerkstelligen läßt. Nun holen wir eine längere Schnur herbei, die wir ein einziges Mal herumlegen. Das eine Ende fassen wir, das andere faßt unser Freund. Bald zieht er an seinem Schnurende, bald ziehen wir, so daß also die Schnur fortwährend hin und her bewegt wird. Wir brauchen gar nicht lange zu ziehen, so gibt es plötzlich einen Knall, eine Art von Kanonenschuß in miniatur, und die Kanonenkugel, in diesem Falle der Pfropfen, fliegt an die Decke. Was ist geschehen? Warum ist unsere Kanone losgegangen? Nichts einfacher, als die Erklärung. Durch Reibung wird Wärme erzeugt. Äther ist ein leicht flüchtiger Körper, der schon bei gewöhnlicher Zimmertemperatur verdampft. Die wenigen in das Metallrohr gegebenen Tropfen haben also genügt, um das ganze Innere mit Ätherdampf anzufüllen. Der Pfropfen verhinderte diesen Ätherdampf am Entweichen. Durch das Hin- und Herbewegen unserer Schnur haben wir die Außenwandung des Metallrohres gerieben, durch die Reibung wurde Wärme erzeugt, und da die Metalle gute Wärmeleiter sind, so wurde diese Wärme nach innen fortgeleitet. So erwärmten sich auch die Ätherdämpfe, und da sich von allen Körpern die gasförmigen bei der Erwärmung am stärksten ausdehnen, so haben sich diese Dämpfe in unserm Fall ganz besonders stark ausgedehnt. Infolge dieser Ausdehnung übten sie einen Druck auf das Innere der Röhre und auf den Korkpfropfen aus, der zuletzt diesem Druck nachgab und genau so herausflog, wie die durch die Ausdehnung der Pulvergase aus dem Kanonenrohr geschleuderte Kugel.



Waffenbrüder auf dem Kriegsschauplatz in Russisch-Polen. In den Wald-, Land- und Sumpfgebieten des dortigen Kriegsschauplatzes haben die österreichisch-ungarischen Truppen mit großem Geschick Schmalspurbahnen gebaut, durch die die Munitions- und Lebensmittelfuhr, wie der Abtransport Schwerverwundeter wesentlich erleichtert wird. Als Unterlage in den Sümpfen dienten große, roh zubehauene Baumstämme. Die Bahnen haben teilweise eine Länge von vielen Kilometern. Unsere Aufnahme zeigt deutliche und österreichisch-ungarische Offiziere und Mannschaften an der Feldbahn.

Zum Wechsel im österreichisch-ungarischen Ministerium des Äußern. Graf Berchtold stand als Nachfolger des Grafen Khrenthal seit Mitte Februar 1912 an der Spitze des österreichisch-ungarischen Ministeriums

des Außern. Vorher war er mehrere Jahre lang Botschafter in Petersburg gewesen. — Der neue Minister des Auswärtigen, Stephan Freiherr Burian v. Rajecz, steht im Alter von 63 Jahren und bekleidete zuletzt die Stellung eines ungarischen Ministers beim kaiserlichen Hoflager. Von 1903 bis 1912 war er mit der Leitung des gemeinsamen Finanzministeriums und der Verwaltung von Bosnien und der Herzegowina betraut. Er ist der Schwiegersohn des bekannten ungarischen Staatsmannes Baron Feslerovay und gilt als einer der vertrautesten Freunde des gegenwärtigen ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza.

Die Wirkung einer Granate, die unser Bild veranschaulicht, ist auf die gewaltige Explosionskraft des Sprengstoffes zurückzuführen, mit dem die Granate geladen ist. Bei der modernen Artillerie kommen hauptsächlich zwei Arten von Granaten zur Verwendung, die Minengranate und die Sprenggranate. Während die letztere hauptsächlich bei der Bekämpfung lebender, gedeckter Ziele verwandt wird, und zwar durch die Splitterwirkung der zerplatzten Geschosswandung, dient die erstere, die Minengranate, hauptsächlich der Zerstörung nicht lebender Ziele, wie Eindrückungen, Festungswerke. Sie erreicht ihren Zweck durch eine möglichst kräftige Sprengladung. Die Wandung wird so dünn als zulässig gewählt, so daß das Gewicht der Sprengladung bis zu 15 und 20 Prozent des Gesamtgewichts gesteigert werden kann. Die Zündung erfolgt durch Aufschlagzünder, die meist in der Weise konstruiert sind, daß ein schwerer Bolzen, der in einer Hülse gleiten kann, infolge des Beharrungsvermögens beim Aufschlagen mit einer Nadel gegen eine Zündkapsel fährt.

Vom Essen im Jossener Gefangenenlager. Eine mükergüttige Barackenanlage für Kriegsgefangene ist das Jossener Barackenlager, das sich in besonders sorgfältigem, nicht übertrieben sentimentalem, doch fürsorglichem Zustande für die Gefangenen befindet. Soweit sich die Gefangenen mit ihrem Schicksal abgefunden haben und sich willig den Befehlen unterordnen, fühlen sie sich in dem Gefangenenlager sehr wohl und man läßt den einzelnen Gefangenen für ihre individuelle Begabung und ihre Fähigkeiten freien Spielraum außerhalb der für das Gefangenenlager notwendigen Arbeiten.

Ein Vorkämpfer für französische Kultur. Unsere Abbildung stellt einen der zahlreichen in der französischen Armee kämpfenden Keger aus Frankreich-Guinea dar. Er fiel verwundet in deutsche Kriegsgefangenschaft, wurde im Kriegslazarett I in Brüssel photographiert und sagte bei seiner Vernehmung vor dem Feldkriegsgericht in Brüssel unter anderem aus, daß in seinem Heimatdorf die Menschenfresserei üblich sei.

Franz J. Böhlinger, der den Gouverneur von Warschau, Baron v. Korff, gefangen nahm und dafür das Eisene Kreuz 1. Klasse erhielt.

General der Infanterie Bruno v. Mudra, der kürzlich mit dem Orden Pour le Mérite ausgezeichnet wurde, ist seit 1912 Kommandierender General des XVI. Armeekorps in Mex. Er ist aus dem Pionierkorps hervorgegangen, also aus derjenigen Spezialwaffe, deren hervorragende Leistungen im gegenwärtigen Kriege besondere Beachtung finden. Er trat im Oktober 1870 in das Garde-Pionierbataillon ein und ist später nacheinander Direktor der Artillerie- und Ingenieurschule, Chef des Stabes der Generalinspektion des Ingenieur- und Pionierkorps und Inspekteur der 2. Pionierinspektion gewesen. 1907 wurde er Kommandeur der 39. Division, 1910 Gouverneur von Mex., 1911 Chef des Ingenieur- und Pionierkorps und Generalinspekteur der Festungen.



General der Infanterie v. Mudra,
der kommandierende General des XVI. Armeekorps.
Photographie Albert Meyer.

die Kanonen aus! gebot der Erzherzog, „besser, daß sie in die Hände der Feinde fallen, als diese braven Krieger!“ Dies geschah. Die wurden von den Franzosen genommen; kaum erfuhr es aber der Kaiser, sandte er sie an die Österreicher mit den Worten zurück: „Was aus Liebe geopfert worden, kann bei zivilisierten Nationen nicht als Beute

Gemeinnütziges

Die Hausfrau im März. Der März macht es der Hausfrau den häuslichen Tisch abwechslungsreicher zu besetzen; denn er bringt Eier. Mannigfache leichte, aber wohlgeschmeckte Gerichte können davon zubereitet werden, z. B. Kuchen, Eierauflauf usw. Für den einfachen Tisch spielt das gefüllte Ei in vielfacher Weise eine Hauptrolle. Dazu kommt schon junge Salat auf den Tisch, und Frühlingskuppen, die miteinander ab. Sie werden wegen des belebenden, durch leichte Bitterkeit oder scharfen Einflusses auf den Magen von vielen sehr geschätzt. Von dem Fleisch wird Kalbfleisch immer begehrt und wohlfeiler. Die Rubrik kann selbstverständlich in mannigfacher Weise gen. — Große Sorgfalt hat die Hausfrau im März der Bekleidung zuzuwenden. Die Reinigung erfordert noch eine warme Kleidung. Das Schuhwerk muß gut instand gehalten, damit nasse Füße vermieden werden. Auf der Fußbekleidung muß daher großes Gewicht werden. Keine Hausfrau veräume also, das wert gut zu reinigen und zu schmieren. Leder, Schmalz, Tran, Rizinusöl sind jedoch als Mittel nicht zu empfehlen, da das Schuhwerk schmierig wird. Am besten ist eine Lösung von Paraffin in Benzin. Damit muß im Zimmer das Oberleder und die Sohle bestrichen werden. Da das Benzin schnell eindringt, bestrichen so lange wiederholt werden, bis das Leder gesättigt ist. — Bei Erkältungskrankheiten ist die Hilfe oft sehr nützlich und das schnelle Eingreifen der Hausfrau ist schätzenswert. Daher sollte keine Hausfrau veräumen, sich über Krankheitskunde und deren Behandlung genügende Kenntnisse anzueignen.

Eine billige und lodernde Zunderde geben die überall erhältlichen Sägespäne, welche mit Sauche getränkt gleichzeitig den Boden vor Im Notfall erweisen sie sich als Ersatz für Torfmoos.

Schneeglockchen gedeihen am besten im Halbschatten unter Sträuchern, wo sie auch langsamer verblühen. Der Ort darf nicht zu naß sein, weshalb abhängiges Gelände die beste Pflanzstelle bildet.

Die Aporose setzt hervorragende gute Früchte an, wenn sie in freier Lage wächst. Zwar werden am Späler die Früchte größer, sie kommen auch früher zur Reife, aber die Saftfülle, und Wohlgeschmack von Früchten, die an freistehenden Bäumen gewachsen sind, weichen sie nie auf.

Plättchen kühlen auf dem Rost sehr schnell ab. Deshalb empfiehlt eine Leierin, statt des Rostes einen gut erhitzten, weißen Ziegelstein zu nutzen, der die Hitze sehr lange hält und dem Plättchen nichts davon

Allerlei

Nobel. „Ein armer, brotlos gewordener Schauspielkollege bittet um eine kleine Unterstützung!“ — „Hier haben Sie einen Lorbeerfranz!“
Unverständlich. Mr. Smith, der kein Feind des Alkohols ist, steht verdutzt vor einem Schaufenster und liest: Kognat, 50 Jahre alt. „Was ist das für ein Unsinn,“ meint er, „daß man Kognat so lange aufhebt!“

Was die Uhr geschlagen hat. Ein Brautpaar ging zur Kirche, um sich trauen zu lassen. Der Geistliche, den Amtsgeschäfte aufhielten, kam lange nicht. Die gelangweilte Frau fragte ihren künftigen Ehegatten, wie viel Uhr es sei. — „Was geht das dich an?“ brummte der Bräutigam barsch. — „Ja, du hast recht,“ sagte die Braut, „ich weiß jetzt schon ungefähr, was die Uhr geschlagen hat!“ Sie stand auf und verließ die Kirche. Da begegnete ihr der Pfarrer, den sie nun umzukehren hat, da es noch zu früh sei, sich zu verheiraten.

Erzherzog Karl und Moreau. Als zu Ende des Jahres 1800 der Erzherzog Karl den Oberbefehl über die österreichische Armee in Deutschland, die auf dem Rückzuge nach Wien begriffen war, wieder übernommen hatte, wandte er sich sogleich an den französischen General Moreau um die Freilassung des gefangenen Generals Spanochy. Er schrieb an Moreau: „Er wisse wohl, daß eine solche Bitte ungewöhnlich sei, allein er mache diesmal eine Ausnahme von der Regel, indem er sich für den Freund seiner Jugend, seinen ehemaligen Erzieher, verwenne.“ — Moreau antwortete sogleich: „Spanochy ist auf sein Ehrenwort entlassen, und in zweimal 24 Stunden haben Sie ihn in Wien.“ Der Erzherzog eilte nun seinem Freunde entgegen. Winter Linz stieg er auf mehrere Verwundete, die aus Mangel an Fuhrwerk unter vielen Beschwerden von ihren Kamernaden getragen wurden, da man der Pferde zur Fortschaffung der Kanonen benötigt war. „Spannt

Homonym.

Ein Teil von Irland wird benützt, damit vor Kälte er dich schützt.
Fritz Guggenberger.

Logarithm.

Wenn mit dem e wir's sehen,
Dann fühlen wir des Penzes Ray,
Der Radeln hat es viel mit a,
Doch kann's damit nicht nähen.
Julius Fald.

Silbenrätsel.

a, ad, di, di, en, ge, go,
in, in, le, ler, les, lin, na, nu,
on, po, po, sing, te, zep.

Aus vorstehenden 21 Silben sind 8 Wörter zu bilden, welche bezeichnen:
1) Eine Stadt in Italien; 2) Einen Raubvogel; 3) Einen deutschen Dichter; 4) Eine Farbe; 5) Einen bekannten Feldmarschall; 6) Einen Vasallenstaat Englands; 7) Ein Haustier; 8) Einen französischen Kaiser.
Die Anfangs- und die Endbuchstaben der einzelnen Wörter ergeben zwei heilsamkritische Schlaggebiete. C. W. B. L.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

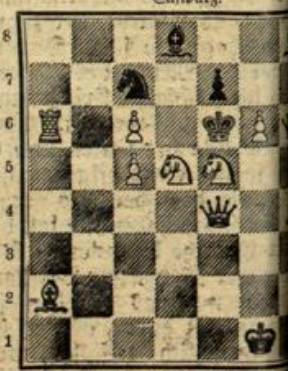
Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:
Blebe und Rauch sind nicht zu vergeben.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 125.

Von C. E. Ripping.
Schwarz.



Mat in 2 Zügen.